

Workshop 2: Wechselwirkungen von Eigen- und Fremdzuschreibungen bei der Identitätsbildung von muslimischen Jugendlichen

Samstag, 13.09.2014, 09:30 Uhr

Leitung: Dr. Kathrin Klausing, Universität Osnabrück

Referent/in: Saber Ben Neticha, Islamwissenschaftler M.A., Frankfurt

Rabia Bechari, Salam e.V. und Frauenbeauftragte des DIV Frankfurt

Moderation: Demian von Osten, freier Journalist, Köln

Ergebnissicherung: Samy Charchira, Düsseldorf

Dr. Mohammed Khallouk (vertreten durch Dr. Kathrin Klausing, Universität Osnabrück)

Das Bewusstwerden, einer gesellschaftlichen Minorität anzugehören, ist häufig verbunden mit den vielfältigsten materiellen wie ideellen psychischen Herausforderungen. Zu letzteren gehört zweifelsohne die Identitätsbildung, die bereits im Kindergarten- bis Grundschulalter beginnt und prinzipiell einen lebenslangen Prozess darstellt, aber besonders bei Jugendlichen in der Pubertätsphase mit dem Hinterfragen des bislang gewöhnlich als „selbstverständlich“ Hingenommenen einen Höhepunkt durchläuft.

Dieses Hinterfragen betrifft nicht nur das eigene Ich, sondern ebenso die Autoritäten, welche die Zugehörigkeit dieses Ichs zu der betreffenden Minorität bisher bestimmt haben und weiterhin bestimmen. Gleichzeitig setzt man sich kritisch mit denjenigen Autoritäten auseinander, welche die Zugehörigkeit der Majorität der umgebenden Gesellschaft zu einer anderen Kategorie bestimmen und zumindest im eigenen subjektiven Empfinden das Ich hiervon ausschließen.

Ein erstrebenswerter, dem Selbstwertgefühl dienlicher Identitätsbildungsprozess sollte in eine Multiplizität von sich einander nicht ausschließenden Identitäten hineinmünden. Das Bewusstsein als Muslim in Deutschland einer unbestrittenermaßen minoritären Religion anzugehören, muss somit keineswegs eine Identität in der Abgrenzung zu einer Mehrheitsgesellschaft herausbilden, sofern die Identität als Muslim mit anderen Identitätskategorien wie beispielsweise „Deutscher“, „Realschüler“, „Fußballspieler“ oder „Radfahrer“, die man mit Angehörigen der nichtmuslimischen Majorität gemeinsam hat, einhergeht.

Welchen Stellenwert die Selbstdefinition als Muslim in dieser Pluralität von Identitätskategorien besitzt, bestimmt somit mutmaßlich die Frage, in wie weit man sich als „Anders“ bzw. „einer gesellschaftlichen Minorität zugehörig“ wahrnimmt. Die Wahrnehmung der Andersheit wird aber auch dadurch bestimmt, wie weit die Außenwelt einen als „anders“ bzw. „zu einer anderen

Kategorie gehörend“ definiert bzw. welchen Stellenwert die Umwelt der Kategorie „Muslim“ für Differenz zumisst.

Diese Selbst- und Fremdzuschreibungen von Zugehörigkeit und Differenz steuern den Identitätsbildungsprozess besonders, wenn sie mit gesellschaftlichen Wertungen verbunden sind. Zur Debatte steht deshalb nicht nur, wie eine Kategorie „Muslim“ in Relation zu anderen, möglicherweise identitätsbildenden Kategorien von den Autoritäten der Mehrheitsgesellschaft ebenso wie der eigenen Minorität eingeordnet wird, sondern auch, mit welchen Assoziationen die Termini „Islam versus Muslim“ in Verbindung gebracht werden, sowie ob die Mehrheitsgesellschaft ihnen im Wesentlichen Positiv- oder Negativattribute zuweist.

Erörterungsgegenstand ist ebenso, ob die Zuweisung zur Kategorie „Muslim“ zumindest subjektiv mit der Zuordnung in eine andere Kategorie, beispielsweise „Immigrant“, „Hauptschüler“, „Gastarbeiterkind“ etc. in Zusammenhang gebracht wird und muslimische Jugendliche sich hierdurch stigmatisiert fühlen.

Die Auseinandersetzung um die Identitätsbildung von muslimischen Jugendlichen in der Pubertätsphase sollte nicht zuletzt darauf hinaus zielen, konstruierte Determinismen zu hinterfragen. Lassen sich Konzepte entwickeln, mit denen das Bewusstsein zur Zugehörigkeit zur Kategorie „Muslim“ in majoritär nichtmuslimischer Gesellschaft die Entwicklung der Jugendlichen zu selbstbewussten Erwachsenen mehr fördert als behindert? In welchem Rahmen sind Jugendliche in Deutschland in der Lage, ihr Muslimsein zur Bestärkung ihrer Persönlichkeit einzusetzen und gleichzeitig als Element einer multipizitären Identität zu akzeptieren? Erlaubt eine spezifisch muslimische Identitätsbildung Teenagern in Deutschland, sich als gleichberechtigtes Mitglied in eine Gemeinschaft mit Nichtmuslimen zu begeben, ohne sich dabei von den Grundsätzen ihrer Religion zu distanzieren?

Die Aktualität ergibt sich zum einen aus statistischen Erhebungen, die Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus dem majoritär muslimischen türkisch-arabischen Sprach- und Kulturraum in Deutschland unterdurchschnittlichen schulischen und beruflichen Erfolg, nicht nur gegenüber Gleichaltrigen gänzlich ohne Migrationshintergrund, sondern auch mit Migrationshintergrund aus anderen Kulturkreisen attestieren. Diese teilweise durchaus auf ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchungen beruhenden Erkenntnisse werden häufig unreflektiert mit dem Islam in Verbindung gebracht. Zugleich wird in Medienbeiträgen ausführlich über junge Muslime – mit und ohne Migrationshintergrund – berichtet, die sich in der Pubertätsphase radikalisiert und von der übrigen Gesellschaft abgesondert hätten, um sich nun als sogenannte „Salafisten“ mit Gewalt gegen die Werte unseres Landes aufzulehnen.

Diskutiert werden soll, in wie weit jene Phänomene in der medial erscheinenden Dimension tatsächlich die Realität muslimischer Jugendlicher in Deutschland widerspiegeln. Im

gegebenen Fall gilt es zu hinterfragen, wie weit die Erziehung im muslimischen Kontext zur Verantwortung gezogen werden kann und in welchem Maße ein durch unzutreffende Eigen- oder Fremdzuschreibungen der bestehenden Autoritäten fehlgeleiteter Identitätsbildungsprozess die Suche sogenannten „Ersatzautoritäten“ erst hervorgerufen hat.

Letztlich gilt es Wege vorzuzeichnen, die der Identitätsbildung als Opposition gegen die als „feindlich“ wahrgenommene deutsche Mehrheitsgesellschaft bei jungen Muslimen vorzubeugen in der Lage sind. Konzepte sind gefordert, die dazu beitragen, dass junge Muslime in Deutschland ihren Islam nicht mehr als „Minoritäten- oder Immigrantenreligion“ wahrnehmen, sondern als elementaren pars pro toto eines multireligiösen Deutschlands erfahren, in dem ihre Wertvorstellungen respektiert werden und sich sogar ethische Gemeinsamkeiten mit zahlreichen Nichtmuslimen finden lassen.

Saber Ben Neticha, Islamwissenschaftler M.A., Frankfurt

Selbst- und Fremdzuschreibung: Die Frage der Zugehörigkeit des Islam zu Deutschland. Eine islamrechtliche Perspektive

Für die Identitätsbildung muslimischer Jugendlicher in Deutschland ist es entscheidend, inwieweit der Islam als zu Deutschland zugehörig wahrgenommen wird. Mit den Werten der Eltern, die meist durch die Herkunftskultur, jedoch weniger durch den Islam geprägt sind, wachsen die Jugendlichen aus der zweiten und dritten muslimischen Immigrantengeneration auf und übernehmen diese dann in der Regel. Es wird ihnen dabei das Bewusstsein vermittelt, sich dadurch von der Mehrheitsgesellschaft zu unterscheiden. Die vielfach vorherrschende elterliche Einstellung, in Deutschland nur Gäste und keine Gesellschaftsmitglieder zu sein, ist auch bei den in Deutschland aufwachsenden muslimischen Jugendlichen präsent. Die teils polemisch geführte öffentliche Debatte in Deutschland über die Zugehörigkeit des Islam zu diesem Land vermittelt den jungen Muslimen das Gefühl, religionsbedingt keine „vollständigen Deutschen“ darzustellen. Diese allgemeine Fremdzuschreibung geht häufig zudem mit persönlichen Abgrenzungs- und eventuell sogar Diskriminierungserfahrungen der Jugendlichen einher.

Die Frage der Zugehörigkeit des Islam zu Deutschland stellt also sowohl hinsichtlich Eigen- als auch Fremdzuschreibung ein entscheidendes Puzzleteil in der Identitätsbildung der jungen Muslime dar. Sie soll aus islamrechtlicher Perspektive beleuchtet und hieraus folgend ein Weg gefunden werden, der eine Kompatibilität einer muslimischen mit einer deutschen Identität zulässt.

Es bestehen zwei entgegenstehende islamrechtliche Positionen hinsichtlich der Anforderungen an Muslime in einer majoritär nichtmuslimischen Gesellschaft sowie in einem nichtislamisch verfassten Gemeinwesen. Die erste Position verlangt, sich für diese

Gesellschaft nicht zu engagieren, da sie auf Werten beruhe, die dem Islam nicht entsprächen. Muslime werden als schwache, unterdrückte Minderheit wahrgenommen. Diese Unterlegenheitssituation erfordere unter Umständen sogar die Auswanderung (Koran 4:97) der Muslime, denn für radikale Vertreter dieser Position ist sogar die Präsenz einzelner Muslime in nichtislamischer Gemeinschaft islamrechtlich untersagt. Sie berufen sich dabei auf einen Ausspruch des Propheten Muhammed, den sie als Verbot, in nichtislamischen Ländern zu leben, interpretieren.

Demgegenüber steht die zweite, von einer Majorität der Islamgelehrten vertretene Position, die nicht nur die Präsenz, sondern auch das gesellschaftliche Engagement der Muslime in einem majoritär nichtmuslimischen Staat ausdrücklich unterstützt. Diese Position steht auch mit der Wissenschaft des *usul al-fiqh* (der Ableitungs- und Quellenlehre) in Einklang. Man versteht das entsprechende Prophetenzitat im historischen Kontext und verweist außerdem auf muslimische Minderheiten im nichtmuslimischen Abessinien bereits in der prophetischen Gegenwart. Zudem erforderten Koran und Sunna sich gegenüber anderen Menschen, unabhängig von deren Glauben, gütig zu zeigen. Betont wird darüber hinaus, dass die Werte des heutigen Europas durchaus mit dem Islam vereinbar seien und für Muslime alle Handlungen erlaubt, zu deren Verbot sich kein eindeutiger Beleg finden lasse.

Lösungswege: Die zweite, mehrheitlich vertretene islamrechtliche Auffassung ermöglicht somit durchaus, den Islam als Teil Deutschlands zu verstehen und den muslimischen Jugendlichen, neben ihrer muslimischen Identität eine deutsche Identität zu besitzen. Deshalb ist die Mehrheitsgesellschaft gefordert, den Jugendlichen die Botschaft zu vermitteln, gemeinsam mit ihrer islamischen Religion zu diesem Deutschland hinzuzugehören. Auf diese Weise werden sie kaum für die exklusivistische Islamauffassung empfänglich, die eine Distanz von der Mehrheitsgesellschaft und den Rückzug in die Parallelgesellschaft für geboten erachtet. Zugleich sind die muslimischen Gemeinden in Deutschland gefordert, ein Islamverständnis zu präsentieren, dass die Jugendlichen zur Partizipation an gesellschaftlichen Aufgaben ermuntert und ihnen dabei das Gefühl vermittelt, sowohl aus deutscher staatsbürgerlicher Pflicht als auch aus islamischer Ethik heraus zu handeln.

Rabia Bechari Salam e.V. und Frauenbeauftragte des DIV Frankfurt

„Ursachen für die Hinwendung muslimischer Jugendlicher in Deutschland zum Neosalafismus“

These 1: In der Übergangsphase von der Kindheit ins Erwachsenenalter findet die Suche nach einer festen Identität statt. Bei Jugendlichen, die zwar die gewöhnliche schulische Bildung erhalten haben, jedoch bei der Integration ins Berufsleben immer wieder Misserfolge und Abweisung erfahren müssen, bietet die neosalafistische Islaminterpretation das Gefühl der Identität und Selbstbewusstsein. Dies gilt besonders für Kinder aus muslimischen Immigrantenfamilien, die sich sowohl in der Mehrheitsgesellschaft als „Ausländer“ als auch in ihrer Herkunftsgesellschaft als „die Europäer“ abgestempelt fühlen. Der Neosalafismus ist im gesellschaftlichen Diskurs zwar ebenfalls negativ behaftet, bietet diesen Jugendlichen jedoch das Bewusstsein, aufgrund der Religion nicht nur der als feindlich wahrgenommenen Umwelt „überlegen“, sondern auch vor Gott „besser“ angesehen zu sein. Die religiöse Praxis dient in diesem Fall der Stärkung des eigenen „ichs“, jedoch „noch“ nicht der göttlichen Belohnung.

These 2: Jugendliche in der Pubertätsphase besitzen das Bedürfnis, die Gesellschaft mitzugestalten und sich dabei von den traditionellen Autoritäten (Eltern, Lehrer, Jugendleiter etc.) abzugrenzen. Dies betrifft insbesondere diejenigen Jugendlichen, die sich aus eigenem Antrieb für eine neue Religion entscheiden (z.B. Jugendliche aus christlichen Elternhäusern, die zum Islam konvertieren). In dieser Phase nimmt die Frage nach Werten und Sinnsuche eine wichtige Stellung ein. Nicht selten empfinden sich gerade jene Jugendlichen von der Mehrheitsgesellschaft diskriminiert und ausgegrenzt und suchen Kontakt zu Gleichgesinnten ihres Alters zur gegenseitigen Anerkennung und psychischen Stärkung. Ebenso sucht man spirituelle Führungspersönlichkeiten, die man als „stark“ wahrnimmt und die mit einem geschlossenen Weltbild die eigene Protesthaltung gegen die traditionellen Autoritäten offensiv nach außen tragen.

Grundsätzlich ist darin nichts Kritikwürdiges zu sehen, dies wird jedoch in dem Maße problematisch, wenn die neue religiöse Bindung einen vollständigen Bruch mit dem Elternhaus bedeutet und die Bereitschaft einschließt, die eigenen Ideale mit Gewalt durchzusetzen.

Lösungsvorschläge: Im Falle beider Thesen sind Sozialprojekte aus der Gesellschaft heraus gefragt, die das Vertrauen der Jugendlichen gewinnen, ohne ihre Identitätsfindung in der Religion grundsätzlich als negativ einzuschätzen. Es gilt ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass Religion in aufgeklärter Form auch der heutigen Gesellschaft dienlich sein kann. Durch das Angebot eines deutschsprachigen islamischen Religionsunterrichts sollte sich auch die allgemeinbildende Schule an der religiösen Unterweisung muslimischer Jugendlicher beteiligen. Zudem gilt es die Zusammenarbeit von Moscheegemeinden mit staatlichen

Jugendbildungseinrichtungen voranzutreiben und auf diese Weise bei den muslimischen Jugendlichen Vertrauen herzustellen.

Bei den Eltern erfordert es zudem durch Dialog Verständnis für die konvertierten Jugendlichen herauszubilden. Sie sind deshalb in ein gemeinsames Beratungs- und gegebenenfalls auch Seelsorgeprojekt mit ihren Kindern einzubinden.

Entscheidend erweist es sich, die Jugendlichen keineswegs von ihrer religiösen Identitätssuche abzulenken, sondern sie dabei zu unterstützen, ihre eigene Religion zu reflektieren und zu erkennen, dass mit der Religion, insbesondere mit dem Islam nicht nur ein Geborgenheitsgefühl, sondern auch die gesellschaftliche Verantwortungsübernahme verbunden ist.